

## Beau Séjour, Luzern

Daniel Schreiber, résidence littéraire 2020

Ich mag die Schweiz. Beruflich bin ich eins, zwei Mal im Jahr in Zürich. In Genf habe ich ein Kapitel meines zweiten Buchs geschrieben. Ich bin zur Art Basel gefahren, bin im Schweizer Fernsehen aufgetreten und habe im Wallis auf einem Literaturfestival gelesen. Dort bin ich nach meiner Lesung auch mit einer lustigen Gruppe Schweizer schwuler Männer wandern gegangen. Sie hatten gemeint, es sei eine leichte Wanderung, allerdings führte diese dann über einige Schluchten und prekäre Hängebrücken zu einem kleinen Hüttenrestaurant auf einem Gletscher. Und schließlich habe ich einen Sommer mit David, meinem ehemaligen Lebensgefährten, in Lausanne verbracht, wo seine Tante, Christiane, lebte. Sie war sehr krank und wir wollten noch so viel Zeit mit ihr wie möglich verbringen. Irgendeinen Ort vergesse ich gerade. Vielleicht fällt er mir noch ein.

Ich glaube, es ist so gut wie unmöglich, sich dem Charme der Schweiz zu entziehen, wenn man in den grauen Achtzigerjahren im Osten Deutschlands aufgewachsen ist und als Kind über die wunderschönen Werbebilder aus dem Westen gestaunt hat. Die Schweiz kommt mir manchmal wie die Erfüllung jener Werbeversprechen vor. Sie ist das, was die alte Bundesrepublik immer werden wollte, aber nie ganz konnte: Alles wirkt so sauber, fortschrittlich und wohlhabend. Die Züge sind schnell und kommen pünktlich. Die Städte und Dörfer des Landes sind oft genauso postkartentauglich wie die idyllischen Berg- und Seenlandschaften, in denen sie liegen. Die Menschen haben so eine sympathische Art zu sprechen und sind meistens sehr freundlich, viel freundlicher als in Berlin zumindest, wo ich lebe.

Natürlich beruht dieser Eindruck auf völlig unzulässige Idealisierungen, die meinem touristischen Blick geschuldet und von Romanen wie Anita Brookners „Hotel du Lac“ oder Thomas Manns „Zauberberg“ geprägt sind. Wahrscheinlich kann man, wenn man von hier ist, angesichts solcher Beschreibungen nur die Augen verdrehen. Darüber bin ich mir im Klaren. Doch auch dieses Wissen ändert meinen Eindruck nicht.

Irgendeinen Ort vergesse ich. Irgendwo, wo viel Schnee lag. David, mit dem ich damals in New York lebte, hatte übrigens die lustige und nicht selten anstrengende Angewohnheit, kleine Jingles zu erfinden. Er hatte dafür tatsächlich ein gewisses Talent. Während unseres Sommers in Lausanne trieb er mich mit einem Jingle in den Wahnsinn, den er für den gut geführten Coop neben unserem Haus komponiert hatte. Der ging so: „Cuuupe, Cuuupe, fruits et légumes! Cuuupe, Cuuupe, fruits et légumes!“. Er sang diese Worte mit dem breitesten amerikanischen Akzent, den man sich vorstellen kann. Die Melodie, mit der er sie unterlegte, war die musikalische Version eines Erkältungsvirus. Sie ging einem nicht mehr aus dem Kopf. David sang dieses Liedchen den ganzen Sommer

lang. Seither dudelt es, immer, wenn ich bei meinen Schweiz-Aufenthalten einen Coop sehe, in meinem Kopf herum.

Seit drei Wochen wohne ich nun als *writer in residence* in diesem wunderbaren Hotel. Ich schreibe, bewundere die Belle-Époque-Architektur, lese im Salon, rauche auf der Terrasse, schaue stundenlang auf den See und die Berge. Ich habe halbtägige Schifffahrten unternommen, die sich anfühlten, als hätten sie nur eine halbe Stunde gedauert. Ich habe mich in der fantastischen Konzerthalle platonisch in einen Cellisten verliebt, weil er so schön gespielt hat. Und ich habe mir richtige Schweizer Wanderschuhe gekauft und angefangen, den Vierwaldstätterweg abzuwandern – einen berühmten Wanderweg, der allen Einheimischen, die ich danach frage, ziemlich egal ist. Ich weiß nicht, ob man sich an so viel außerordentliche, landschaftliche Schönheit, wie sie es hier gibt, je gewöhnen kann. Leute hier tun das augenscheinlich. Aber ich komme immer noch jeden Tag ins Staunen. Irgendwie verändert diese Schönheit einen. Ich habe dunkle Phasen in meinem Leben gehabt, in denen ich dachte, dass es nicht allzu viele Gründe gibt, am Leben zu bleiben. Doch solche Schönheit ist definitiv einer davon. Sie nimmt einen in Beschlag und erfüllt einen, wenn man sich darauf einlässt, mit einer fast spirituellen Ruhe. *Beau Séjour*. Der Name könnte nicht treffender sein.

Christiane ist übrigens kurz nach unserem gemeinsamen Sommer am Lac Lemman gestorben. Ein paar Jahre später bin ich nach Berlin gezogen. David und ich hatten uns schon vorher getrennt, blieben aber gute Freunde. Er ist mit einem sehr netten Mann namens John verheiratet und die beiden haben mithilfe einer Leihmutter ein hinreißendes Baby bekommen, das gerade krabbeln lernt.

Während meines *beau séjour* hier in Luzern bin ich ein paar Mal in einem Coop gewesen, aber letztlich weitestgehend zum Team Migros gewechselt. Ich kann nicht sagen, warum. Davids Jingle jedenfalls hat nun endlich seine virale Ohrwurmkraft verloren, schon deswegen werde ich dieser *résidence littéraire*, wie sie so schön heißt, auf ewig dankbar sein. Die Psyche arbeitet langsam. Manchmal braucht sie ein paar Jahre, um all das, was man so erlebt, aufzuholen. Auch wenn man denkt, mit bestimmten Dingen schon lange abgeschlossen zu haben.

Und jetzt fällt mir auch tatsächlich wieder dieser Ort ein, den ich immer vergesse: St. Moritz! Das Engadin. Eine Reise mit einem anderen Ex-Freund. Doch die steht auf einem anderen Blatt. Unser Aufenthalt endete damit, dass ich einige Stunden lang heulend durch den Schnee gelaufen bin und mir eine Sonnenbrille gekauft habe, die teurer als die Miete für meine Wohnung in Berlin war. Wie gesagt, ein anderes Blatt. Die Sonnenbrille sah toll aus. Ich trage sie heute noch.